

Senden und gesendet werden

Popkonzerte, YouTube und der Schwindleffekt

Um einen sinnlichen Eindruck davon zu bekommen, welche Pop- und Rockkonzerte an einem Wochenende auf der Welt stattfanden, und wie die so waren, muss man nicht unbedingt das Bett verlassen. Es genügt, Anfang der Woche einen Blick ins Internet zu werfen, wo auf Videoplattformen zahllose Mitschnipsel der größeren Konzerte zu sehen sind: *Kings of Leon* waren in Sydney, Grace Jones tourt mit ihrer Comeback-CD durch Europa, Morrissey wurde in Buffalo von kreischenden Frauen belästigt.

Diese Filmschnipsel haben mit professionellen Konzertmitschnitten nichts gemein. „Broadcast yourself“ heißt die Maxime von YouTube – sende dich selbst; Authentizität war von Anfang an wichtiger als das Erfüllen formaler Kriterien. Dennoch lohnt es sich zu fragen, was da eigentlich von durchschnittlichen Konzertbesuchern massenweise mit Handy-Kameras produziert und danach von vielen Usern angeschaut wird.

Prinzipiell scheint zu gelten: Ton- oder Bildqualität. Ist der Sound, wie bei einem Film vom Lionel Richie-Konzert in Manchester, akzeptabel geraten, so ist das Bild derart verwackelt und unscharf, dass einem schwindelig wird. Und wo ist eigentlich Lionel Richie? Die Sender stehen oft so weit von der Bühne entfernt, dass die Künstler schlichtweg nicht zu erkennen sind. Ähnlich bei Pete Doherty (Freitag in Folkestone): Die Clips sind schön anzuhören. Wer zu Seekrankheit neigt, lässt die Augen aber besser geschlossen. Die Pixelzahl der Fotohandys ist in den letzten Jahren zwar rasant gestiegen. Aber nach wie vor verlangt das Filmen, zumal mit Zoom, eine einigermaßen ruhige Hand. Und genau die ist gerade das Gegenteil von Kontrollverlust, Rausch und jener Selbstvergessenheit, die ein Konzert zu einem guten macht.

Der Versuch, teilzunehmen und dabei die eigene Ektase festzuhalten, kann zu grotesken Ergebnissen führen. Bei einem Film der *Kings of Leon* (Samstag in Sydney) lässt sich neben psychedelischem Lichtergewackel und undifferenziertem Soundbrei nur eines heraushören: Das Mitgrölen und die „Oh my God“-Rufe der Reporterin. Der Mitschnitt ist kein Zeugnis des Konzertes, sondern des eigenen Überwältigtseins davon.

Auch die Publikumsatmosphäre verändert sich durch die gleichzeitige massenhafte Dokumentation derselben. Neben hunderten von Zeigefingern werden hunderte von Mobiltelefonen in die Luft gerichtet. Sind das die Kids, die immer senden? Tatsache ist, dass das Phänomen etwa bei Opern weniger verbreitet ist: Über den Auftritt von Plácido Domingo am Freitag in Paris findet sich im Netz nichts. Daraus lassen sich in der Tendenz demografische Rückschlüsse ziehen – die Mehrheit der Filmenden ist vermutlich mit Digitalisierung und Internet sozialisiert sowie der Mentalität, Erfahrenes nicht nur mit Freunden zu teilen, sondern mit der Öffentlichkeit des Netzes. Die vorherige Konzertgänger-Generation hatte statt des Telefons begeistert das Feuerzeug gezückt.

Der Eiffelturm-Effekt

Jedoch handelt es sich bei einem Konzert um ein besonderes, nicht alltägliches Erlebnis. Insofern trifft der Vorwurf des unterschiedlosen Dauersendens nicht zu. Eher könnte man eine Art „Eiffelturm-Effekt“ unterstellen: Zu zeigen, dass man dabei war, ist manchem Party-Touristen wahrscheinlich wichtiger, als währenddessen wirklich da zu sein. Auch deshalb ist die Qualität des Aufgezeichneten zweitrangig; ein verwackeltes Bild verstärkt sogar den dokumentarischen Charakter.

Gerade die zum Teil miese Qualität der Filme und die Tatsache, dass sie trotzdem dankbar angenommen und bisweilen tausendfach gesehen werden, weist auch auf etwas anderes hin: auf wahre Euphorie und, ja, Liebe. Würde man sich für so unscharfes, verpixeltes Filmmaterial doch sonst höchstens im Kreis der Familie und der liebsten Freunden interessieren. Darin liegt außerdem eine Form spätmodernen Personenkults, bei dem nicht Haarbüschel und Kleidungsstücke verehrt werden, sondern alle Filme, in denen die Ikone irgendwie zu erahnen ist.

Es gibt da aber noch eine weitere Kategorie von Amateurfilmen: das „Grace Jones“-Segment. Von Jones‘ Konzert in Amsterdam findet sich im Netz ein gelungener Zusammenschnitt, den anzuschauen wirklich Spaß macht. Vom Bett aus kann man ihre sportive Performance mit einem leuchtenden Hula-Hoop-Reifen, mit Gesichts-Maske und in glänzenden Leggings bewundern und zusehen, wie sich Schweißperlen auf ihrem Hals bilden. Das ist dann tatsächlich ein bisschen so, als sei man selbst im Publikum.

KATHARINA BUESS